

Die chronologische Einordnung des Systems 1 orientiert sich nach dendrochronologischen Analysen. Sie ergaben, daß die Brücke 142 n. Chr. errichtet und um 203 n. Chr. repariert wurde.

Es zeigt sich aber, daß die C14-Messungen für genauere Datierungen der Holzkonstruktionen als unsicherer Faktor bleiben, insofern beim Vergleich eines C14-Datums und einer dendrochronologischen Analyse desselben Holzes Abweichungen von fast zwei Jahrhunderten bestehen (S. 80). Die systematischen dendrochronologischen Analysen des Bausystems 1 machen dagegen durch ihre Zuverlässigkeit eine chronologische Einordnung sicher. Gerade in diesem Punkt zeigt sich die Schwäche der chronologischen Interpretation des Verf. Bei der Lektüre der Arbeit stellt sich die Frage, warum Verf. nicht, wie bei dem System 1, Hölzer der anderen drei Bausysteme ebenfalls dendrochronologisch gewertet hat, um dann die verschiedenen Bausysteme chronologisch einzuordnen.

Erwähnenswert sind die Rekonstruktionsversuche. Neben Vergleichen zu anderen ausgegrabenen Holzbrücken und Verweisen auf antike Werke beschäftigt sich der Autor auch mit der Statik der Holzbrücken.

Paul Wagner stellt in einem separaten Kapitel die Frage, ob die gefundenen Gefäße und Tierkörper im Bereich der Holzbrücke System 1 nicht mit einem Opferbrauch in Verbindung zu setzen sind. Vergleichsmaterial aus Gebieten außerhalb des römischen Reiches untermauern eine solche Hypothese. Der Autor schließt nicht aus, daß ein Kultplatz bezeugt ist, auf dem unter der römischen Herrschaft ein Ritus praktiziert wurde, der sonst nur in germanischen Gebieten nachgewiesen wurde.

Die Arbeit von Paul Wagner ist übersichtlich und logisch aufgebaut. Sie bildet ein echtes Hilfsmittel für die Ausgräber, die mit Untersuchung von Holzbefunden tätig sind, trotz einiger fraglichen chronologischen Einordnungen. Sie zeigt, wie intensiv und ernsthaft sich der Verf. mit der Thematik auseinandergesetzt hat. Jede Hypothese wird mit entsprechenden Literaturfußnoten untermauert. Es fehlt leider m. E. eine gesamte Literaturliste, die die Suche nach den verwendeten Quellen erleichtern würde.

Es wäre für den Leser auch von Nutzen, wenn der Autor die Tabellen der Abbildungen 47, 56 und 57 mit einer zusätzlichen Spalte mit dem System-Nr. der betreffenden Brückenhölzer versehen hätte.

Die Publikation von Paul Wagner erweist sich auch als ein gutes Beispiel der Zusammenarbeit zwischen Archäologie und naturwissenschaftlichen Disziplinen bei der Interpretation des Befund- und Fundstoffes. Sie zeigt auch, wie wichtig für die archäologische Forschung die Mitarbeit der ehrenamtlichen Bodendenkmalpfleger und Heimatforscher bleibt in einer Zeit, in der die menschliche Einwirkung ganze Landschaften verändert, die für die Bodendenkmalpflege zusätzliche Aufgaben bringt.

Florian Müller, St. Ingbert

Ilse Haari-Oberg, *Die Wirkungsgeschichte der Trierer Gründungssage vom 10. bis 15. Jahrhundert*. Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 607 (Peter Lang, Bern, Berlin, Frankfurt/M., New York, Paris, Wien 1994), 204 S. Broschiert, 65,- DM.

Die anzuzeigende Bonner Dissertation entstand bei Prof. Heinz Thomas, einem ausgewiesenen Kenner der hochmittelalterlichen Trierer Geschichtsschreibung. Sie hat die Rezeption der seit dem ausgehenden 10. Jahrhundert nachweisbaren Trierer Gründungssage bis an die Wende zur frühen Neuzeit zum Thema. Dem Kern dieser gelehrt Sage zufolge soll Trebeta, Sohn des assyrischen Königs Ninus, die Stadt Trier 1250 Jahre vor der Gründung Roms erbaut haben. Der Verfasserin geht es vor allem „um die Entwicklung von Inhalt und Funktion der Sage“ während des Untersuchungszeitraums (S. 13) sowie um die jeweiligen Intentionen der (überwiegend nicht aus Trier stammenden) Autoren. Insgesamt umfaßt die Zusammenstellung 52 Quellen, „von denen ein beträchtlicher Teil bisher im Zusammenhang mit Trier noch nie berücksichtigt wurde“ (S. 15). Leider hat die Verfasserin

nur gedruckte Zeugnisse berücksichtigt, „obwohl es Hinweise auf bislang nicht edierte Versionen der Sage gibt“ (S. 14). Untergliedert ist die Arbeit in einen kurzen, die Entstehung der Sage und ihre Tradierung zu Trier behandelnden Teil (S. 17-33) sowie die chronologische Zusammenstellung der außerhalb Triers entstandenen Quellenzeugnisse (S. 35-163), wobei eine Zäsur zwischen dem 11.-13. und dem 14./15. Jahrhundert gesetzt wird.

Die vorgelegte Trierer Überlieferung umfaßt ein Epitaph (10. Jh.), die Historia Treverorum (um 1050/60), die Gesta Treverorum (ca. 1101) sowie eine ihrer Fortsetzungen, die Gesta Boemundi (ca. 1300). Zu Recht verweist die Verfasserin auf die Primatansprüche der Trierer Kirche gegenüber Reims und später auch Mainz als wesentliche Beweggründe für die Entstehung und Tradierung der Gründungsgeschichte, die mit der Legende vom christlichen Ursprung der auf die Petrussschüler Eucharius, Valerius und Maternus zurückgehenden Trierer Kirche verknüpft wurde. Von Interesse wäre aber auch die spätmittelalterliche Vereinnahmung der Gründungssage durch die Trierer Stadtgemeinde gewesen. So dokumentiert der an dem Fest- und Versammlungshaus der städtischen Führungsschicht am Hauptmarkt - der Steipe - wohl schon seit ihrer Neugestaltung im Jahre 1482/83 angebrachte Spruch „Ante Romam Treveris stetit annis mille trecentis“ die zunehmende Instrumentalisierung der profanen Gründungsgeschichte von Seiten der Stadtgemeinde als Argument gegen die erzbischöfliche Stadtherrschaft (vgl. Wolfgang Binsfeld, *Ante Romam Treveris. Trierer Zeitschrift* 55, 1992, 299-301; hier auch zu dem Gründungsjahr 1300 anstatt 1250 vor Rom). Betont wird die politische Eigenständigkeit der Stadt und ihrer Führungsschicht lange vor der christlichen Missionierung. Auffällig ist, daß am zwischen 1437 und 1444 entstandenen Neubau des Kölner Gürzenichs - dem dortigen städtischen Fest- und Kaufhaus - eine die Gründung der Rheinmetropole auf Marcus Agrippa zurückführende Inschrift angebracht war. Möglicherweise hat die Kenntnis dieses Spruches die Anbringung des Trierer Gründungsdatums an der Steipe mitbewirkt. Nebenbei bemerkt zählte das legendäre Alter der Moselstadt sogar noch im Verlauf des Trierer Reichsunmittelbarkeitsprozesses während der siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts zu den gewichtigen Argumenten, die der Stadtschreiber und Advokat Wilhelm Kyriander gegen den erzbischöflichen Machtanspruch ins Feld führte, ließ sich doch aus dieser Tradition eine weit in vorchristliche Zeit zurückreichende Autonomie der Stadtgemeinde herleiten. Da der Primat der Trierer Kirche auch noch im 15. Jahrhundert mit Hilfe der Gründungssage postuliert wird (vgl. zu Nikolaus von Kues S. 119f., dessen Ausführungen man auch bei einer Analyse der Trierer Traditionenstränge heranziehen muß), zeichnen sich folglich in Trier selbst zwei unterschiedliche Ebenen der Sagenrezeption ab.

Dem zweiten Teil der Arbeit, der „die Verbreitung der Sage außerhalb von Trier vom 10. bis 15. Jahrhundert“ zum Thema hat, sind einige knappe Überlegungen zur zeitlichen Verteilung und geographischen Verbreitung der Sage sowie zu den Quellengattungen, in denen die Trierer Gründungsüberlieferung begegnet, vorangestellt (S. 35-38). Die Verfasserin konstatiert einen zeitlichen Schwerpunkt zwischen 1100 und 1250 mit 14 Varianten sowie ein anschließend nachlassendes Interesse bis in die achtziger Jahre des 14. Jahrhunderts. Die Aufnahme der Erzählung in die Straßburger Chronik des Jakob Twinger von Königshofen im Jahr 1382 wird zum Ausgang für eine größere überregionale Verbreitung der Trierer Gründungssage, denn in der Folgezeit greifen viele chronikalische Kompilationen auf dieses Geschichtswerk zurück. Insgesamt 31 Quellenbelege entstammen dem Zeitraum von der Mitte des 14. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts.

Im weiteren Verlauf der Arbeit werden die Textstellen in chronologischer Reihenfolge abgehandelt, d.h. es erfolgt jeweils - sofern dies möglich ist - eine knappe Vorstellung des Autors und der Quelle. Dann wird die Passage mit der Trierer Gründungssage referiert, um schließlich nach den Intentionen zu fragen, weshalb es zu der Einfügung des Sagenmotivs und seiner spezifischen Ausgestaltung gekommen ist. Den Ausführungen sind eine Reihe interessanter Details zu entnehmen. So zeigt sich, um nur zwei Aspekte zu nennen, daß die Trierer Gründungssage in auswärtigen Quellen - den spätmittelalterlichen Vorgängen in der Moselstadt durchaus vergleichbar - zur Begründung der eigenen Reichsunmittelbarkeit instrumentalisiert werden kann (Ebersheimer Chronik von ca. 1160; *Cronica Civitatis Wormatiensis* von ca. 1500). In vielen Fällen wird die Gründung einer Stadt (Bardowick, Straßburg, Tongern, Zürich, Augsburg, Mainz, Solothurn, Nürnberg, Köln, Worms, Basel) oder eines Klosters (Ebersheim) durch die Verknüpfung ihrer Lokalgeschichte mit der Trierer Ursprungssage rekonstruiert.

Leider findet eine zu erwarten gewesene Analyse der einzelnen Zeugnisse unter übergeordneten Fragestellungen so gut wie nicht statt. So gibt die Verfasserin zwar vereinzelt Hinweise auf Vorlagen einzelner Quellen, doch werden die unterschiedlichen Rezeptionswege und -phasen der Sage nicht systematisch untersucht. Auch die auf S. 37 abgedruckte Karte „Geographische Verbreitung der Sage“ hilft nicht weiter, da sie weder eine zeitliche Differenzierung vornimmt, noch - etwa durch unterschiedliche Signaturen - auf jeweilige Abhängigkeiten verweist. Zweimal (S. 35, 76) wird eine Untersuchung der herausgearbeiteten Beobachtung angekündigt, die Sage habe eine besonders „starke Resonanz“ während der Zeiträume 1413/1447, 1473/1481 und 1488/Wende zum 16. Jahrhundert ausgelöst, doch sucht man hiernach vergebens. Spannende mentalitätsgeschichtliche Erkenntnisse verspricht auch die - hier unterbliebene - Untersuchung der geographischen Zuordnung Triers durch die jeweiligen Autoren und damit verbunden die Frage nach zeitlichen sowie geographischen Unterschieden und deren möglichen Hintergründen. So liegt Trier je nach Ansicht der Verfasser in der Gallia, der Alemannia, der Germania, *in diutsche lant*, in Allemagne etc. Die aus dem beginnenden 13. Jahrhundert wohl in Bardowick entstandene Schrift „de fundatione“ etwa lokalisiert Trier *in Almania*, während Albert von Stade in seiner um 1240 verfaßten Weltchronik den Trierer Erzbischof, obwohl er nicht der Alemannia zugehöre, *ratione antiquitatis* zum Wahlgremium des Kaisers (!) rechnet. In seiner 1413/1414 entstandenen „Cronica“ problematisiert schließlich Dietrich von Nieheim die geographische Zugehörigkeit Triers, von der er in alten Büchern gelesen habe, sie liege in der Gallia Belgica, ihre Einwohner hätten jedoch deutsch gesprochen.

Insgesamt gesehen bietet die Arbeit eine nützliche Zusammenstellung der gedruckten Quellen zur Wirkungsgeschichte der Trierer Gründungssage bis zum Ausgang des Mittelalters. An diese Materialbasis können nun weitere Untersuchungen anknüpfen.

Lukas Clemens, Trier

Jürgen Sistig, Die Architektur der Abteikirche St. Maximin zu Trier im Lichte ottonischer Klosterreform (Furore Verlag, Kassel 1995) 180 S., 28 Fig., 76 Abb. Broschiert, 68,- DM.

Als Ziel der Arbeit wird in der Vorbemerkung (S. 7) formuliert: „(es) soll in der vorliegenden Arbeit versucht werden, die ...vom lothringischen Gorze ausgehende Klosterreform im Hinblick auf ihre architekturhistorisch relevanten Auswirkungen hin zu beleuchten.“ Das Ergebnis wird auf S. 135 folgendermaßen resümiert: „...wäre es tollkühn, einen direkten Zusammenhang zwischen architektonischer Gestalt und monastischer Erneuerung anzunehmen ...“ Das wirkliche Thema der Arbeit - es ist die Druckfassung einer Dissertation der Freien Universität Berlin - ist eine „Abhandlung über die Architektur der Abteikirche St. Maximin“ (S. 7), und zwar von den Anfängen an. Dies müßte selbstverständlich die Auswertung der umfangreichen Ausgrabungen und Bauuntersuchungen voraussetzen, die das Rheinische Landesmuseum Trier, zuletzt in einer großen Kampagne seit 1978, durchgeführt hat, und an der der Leiter der Grabung, Adolf Neyses, mit großem Einsatz seit mehreren Jahren arbeitet. Verf. gibt zwar in Anm. 5, S. 8, einen einmaligen Kontakt mit der Grabungsleitung zu erkennen, verweist dann aber lediglich mit Formulierungen wie „mit Hilfe der zu erwartenden Grabungsberichte sollte es jedoch möglich sein ...“ (S. 46) auf die eigentliche Grundlage. Daß unter diesen Umständen eine überzeugende und angemessen dokumentierte Baugeschichte zu erstellen ist, wird niemand, der sich mit einer vergleichbaren Problematik beschäftigt hat, annehmen. Die Lektüre bestätigt und übertrifft die negative Erwartung.

Zur Kompetenz des Autors im Hinblick auf das Thema einige Proben:

Einem „Bema“ - es handelt sich um einen frühmittelalterlichen Ambo-Typus, der in einigen rheinischen Publikationen wenig glücklich als Bema angesprochen wird - schreibt Verf. eine Funktion als Kennzeichnung eines Heiligengrabes zu (S. 55). Anscheinend fehlen ihm Handbuchkenntnisse auf diesem Gebiet.

Eine karolingische Kirche kann sich Verf. in der in Fig. 8 dargestellten Grundrißform vorstellen (S. 55). Ein Blick in die auch der breiteren Öffentlichkeit zugängliche Literatur hätte ihn leicht vor einem